

KfW-Research.

Nr. 21, November 2005.

MakroScope.

Soziale Determinanten des Bildungserfolges.

KfW Bankengruppe

Palmengartenstraße 5-9
60325 Frankfurt am Main

Telefon: (069) 7431-0

Telefax: (069) 7431-2944

www.kfw.de

Herausgeber/Redaktion:

KfW Bankengruppe, KSb Volkswirtschaft

E-Mail: research@kfw.de

Telefon: (069) 7431-3307 (Anja Schmidt-Boch)

Fax: (069) 7431-3503

Frankfurt am Main, November 2005

Soziale Determinanten des Bildungserfolges.

Vor dem Hintergrund des Wandels von der Industrie- zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft und der prognostizierten demographischen Entwicklung gewinnt Bildung erheblich an Bedeutung, wird gar zum wichtigsten Produktionsfaktor überhaupt. Soziale Barrieren im Bildungssystem, die letztlich zu einer Verschwendung von Humanressourcen führen, können sich daher künftig als Wachstumsbremse erweisen. Gegenwärtig spielen soziale Determinanten bei der Hochschulbildung eine entscheidende Rolle: Studierende aus bildungsferneren Schichten und ärmeren Familien sind an den Universitäten erheblich unterrepräsentiert. Trotz BAföG besteht immer noch auch eine finanzielle Hürde, die nicht von allen potentiellen Studierenden überwunden werden kann. Eine zusätzliche Finanzierungsquelle könnte dazu beitragen, diese Hürde zu überwinden und finanzielle Ungleichheiten zugunsten der schwächeren sozialen Schichten zu glätten.

1 Einleitung.

Für ein rohstoffarmes Land wie die Bundesrepublik Deutschland gewinnt die Ausbildung junger Menschen zunehmend an Bedeutung, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Wandels von der Industrie- zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft und der anstehenden demographischen Entwicklung. Es ist unabdingbar, dass jeder – unabhängig von seinem sozialen Umfeld – eine seiner Leistungsfähigkeit und seinen Neigungen entsprechende Ausbildung genießen kann. Soziale Barrieren im Bildungssystem sind nicht nur aus gesellschaftspolitischer Sicht bedenklich, sondern auch in höchstem Maße ineffizient, bedeuten sie doch eine Verschwendung von Humanressourcen.

Die Veröffentlichung der PISA-Studie wurde vor allem in Deutschland in zweierlei Hinsicht als bildungspolitischer Weckruf verstanden. Zum einen gaben die Ergebnisse im Hinblick auf die Leistungen der Schüler Anlass zur Sorge, zum anderen erwies sich das deutsche Schulsystem als eines der sozial selektivsten unter den betrachteten Ländern. Es zeigte sich, dass in Deutschland die Herkunft eine wichtige Determinante für schulischen Erfolg darstellt. Die PISA-Studie bezog sich ausschließlich auf den Sekundarbereich des Bildungssystems, und dort wird der Grundstein für spätere Bildungserfolge gelegt. Es ist anzunehmen, dass auch die Ausbildungschancen an Hochschulen und Fachhochschulen entsprechend verzerrt sind.

Im Rahmen der Debatte um die Einführung von Studiengebühren in einigen Bundesländern ist in den vergangenen Wochen und Monaten das Thema „sozialer Selektivität“ auch wieder verstärkt in den Bereich der Hochschulpolitik getragen worden. Im Folgenden wird insbesondere folgenden Fragestellungen nachgegangen: Inwiefern beeinflussen familiäre und soziale Herkunft den Erfolg in einem Hochschul- oder Fachhochschulstudium? Über welche Kanäle machen sich soziale Determinanten überhaupt bemerkbar und welche Auswirkungen hat dies im Einzelfall? Abschließend wird beleuchtet, mit welchen Mitteln von staatlicher Seite aktuell bereits gegengesteuert wird. Zudem wird weiterer Handlungsbedarf aufgezeigt.

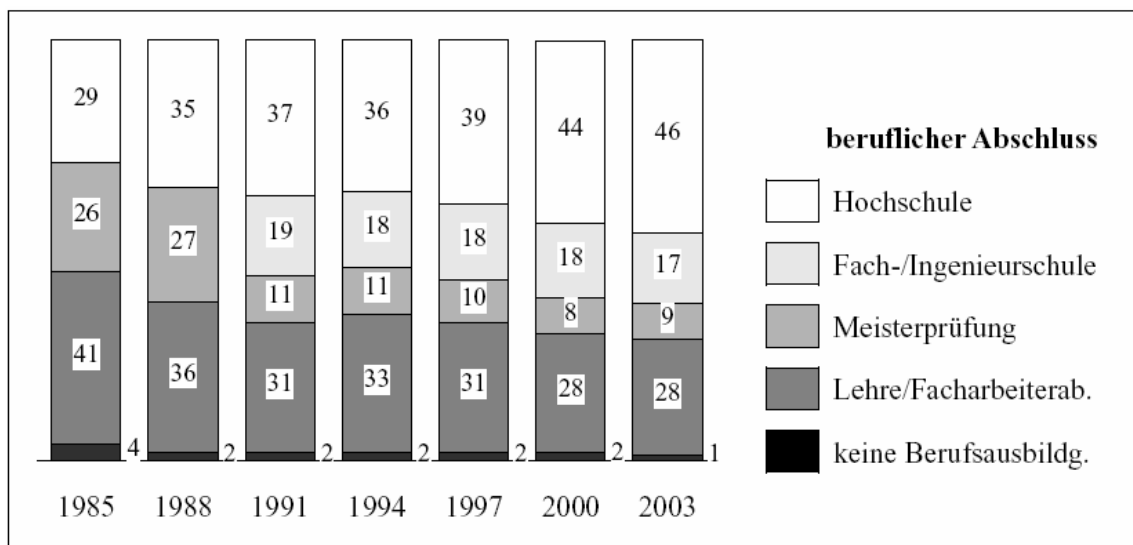
2 Soziale Zusammensetzung der Studierendenschaft in Deutschland - Soziale Einflussfaktoren und ihre Messgrößen.

Als Hauptquelle für die folgenden Analysen dient die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) und des Hochschul-Informations-Systems (HIS). Diese inzwischen in der 17. Auflage erscheinende und von der Bundesregierung herausgegebene Studie wird im zweijährigen Rhythmus erstellt und liefert einen guten Einblick unter anderem in die Zusammensetzung der Studierendenschaft und ihre finanzielle Situation.

Sozialforschung und Bildungsökonomie identifizieren zahlreiche Faktoren, die den Bildungserfolg nachhaltig beeinflussen können. Häufig genannt werden in diesem Zusammenhang insbesondere der **Bildungsstand der Eltern**¹, ihre **Stellung im Berufsleben**² oder die **Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Schicht**. Auch die DSW-Sozialerhebung hebt bei der Betrachtung der sozialen Zusammensetzung der Studierenden auf diese Kategorien ab. So erscheint es sinnvoll, sich auch in der vorliegenden Studie auf diese drei Faktoren zu konzentrieren. Während der Bildungsstand und die Position im Berufsleben in empirischen Tests noch verhältnismäßig leicht zu klassifizieren sind, muss man zur „Messung“ der Schichtzugehörigkeit einen geeigneten Indikator konstruieren, der zum Beispiel die Zuordnung eines Studenten zu einer ‚virtuellen‘ Ober-, Mittel- oder Unterschicht erlaubt.

Das vorliegende Kapitel gibt zunächst einen Überblick über die Sozialstruktur der Studierenden an deutschen Hoch- und Fachhochschulen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf einer Beschreibung des Status-quo. In den Folgekapiteln werden dann Selektionsprozesse herausgearbeitet und der Einfluss sozialer Determinanten verdeutlicht.

Grafik 1: Höchster beruflicher Abschluss der Eltern 1985-2003 in %



Quelle: Isserstedt et al. [2004], S. 129.

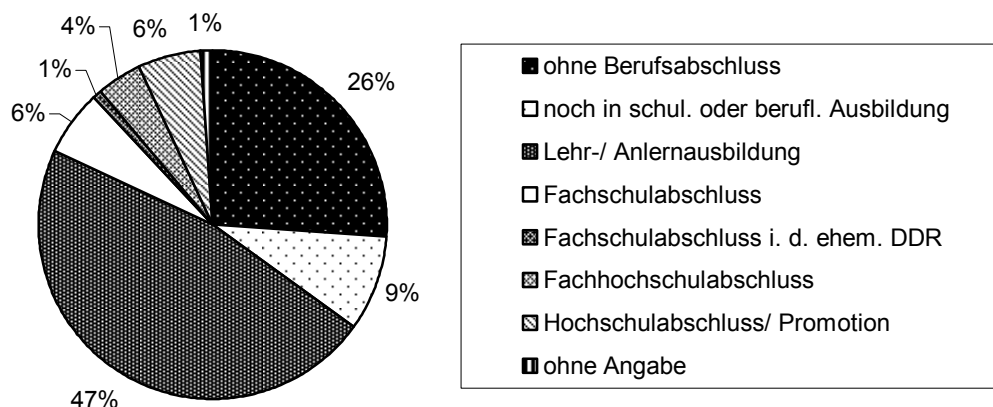
¹ Vgl. zum Beispiel Hilmert und Jacob [2002], Schneider [2004], Woessmann [2004], Lauder [2000], Lauer [2002].

² Vgl. zum Beispiel Schneider [2004] oder Lauer [2000].

Zum **Bildungsstand**: Grafik 1 macht deutlich, dass die Eltern der Studierenden in der Regel eher höher qualifiziert sind: Laut 17. Sozialerhebung des DSW³ kamen in 2003 mit 46 % fast die Hälfte der Studierenden aus Elternhäusern, in denen zumindest ein Elternteil ebenfalls über einen Hochschulabschluss verfügt. Im Zeitablauf hat dieser Anteil kontinuierlich zugenommen. Der Anteil der Studenten mit Eltern ohne Berufsausbildung bzw. Lehre oder Facharbeiterausbildung dagegen sinkt seit 1994 und lag im Jahr 2003 bei 29%.

Im Vergleich dazu stellt sich die Verteilung der Schulabschlüsse in der Gesamtbevölkerung wie folgt dar:

Grafik 2: Verteilung (in %) der beruflichen Bildungsabschlüsse im Mikrozensus 2003



Datenquelle: Mikrozensus des Statistischen Bundesamts 2003 (www.destatis.de).

Es wird deutlich: An Hochschulen und Fachhochschulen sind Akademiker als Eltern von Studierenden deutlich überrepräsentiert. Im Mikrozensus 2003 hatten lediglich 10% der Erwachsenen in Deutschland einen Fachhochschulabschluss oder einen Hochschulabschluss, dennoch kommen alleine 46% der Studierenden aus Haushalten mit mindestens einem Hochschulabschluss. Studierende kommen weit überproportional häufig aus bildungsnahen Familien.

Zum **beruflichen Status** der Eltern: Tabelle 1 zeigt den Anteil der verschiedenen Berufsgruppen der Väter an der Gesamtzahl der Studierenden an Hochschulen und Fachhochschulen. Dabei stellten im Wintersemester 2003/04 Kinder von Angestellten mit 42% die weitaus größte Gruppe dar, gefolgt von Kindern von Selbständigen, die ein Fünftel der Studierenden stellten. Beamten- und Arbeiterkinder sind mit 16% bzw. 17% eher in der Minderheit. Es fällt auf, dass die Anteile über die Zeit verhältnismäßig stabil bleiben. Bemerkenswert scheinen lediglich der Rückgang des Anteils der Beamtenkinder sowie der deutliche Anstieg des Anteils der Arbeiterkinder zwischen Wintersemester 2000/01 und 2003/04, allerdings nach einer langen Periode des Rückgangs. Hervorzuheben ist, dass Kinder von Selbständigen an der Studierendenschaft einen doppelt so hohen Anteil ausmachen wie Selbständige an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen.⁴

³ Isserstedt et al. [2004].

⁴ Selbständigenquote in Deutschland 2004: 10,2% (Institut für Mittelstandsforschung Bonn [2004], S. 12).

Tabelle 1: Berufliche Stellung des Vaters (Anteil in %)

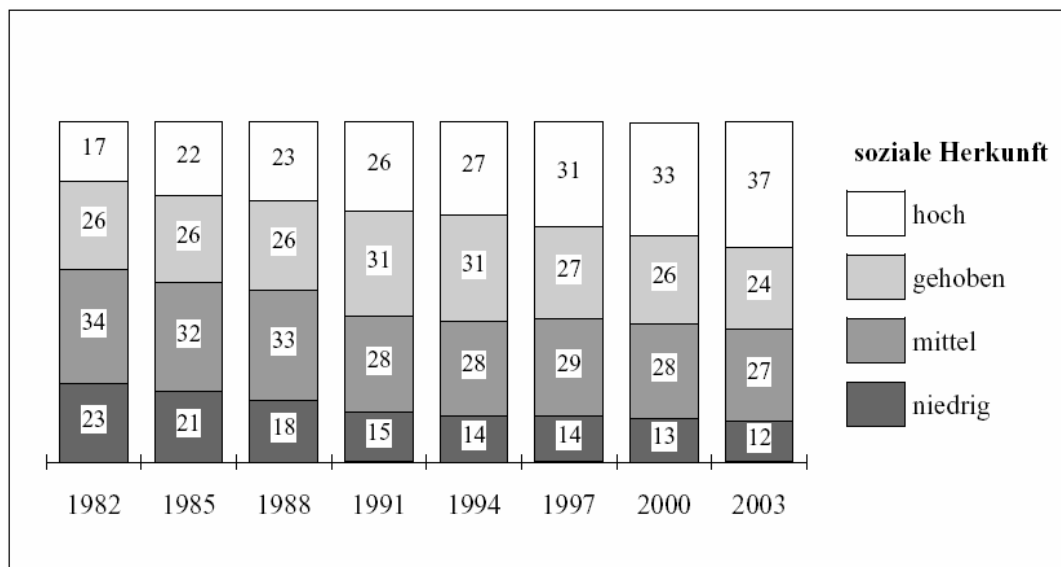
	1985/86	1992/93	1993/94	1994/95	1995/96	1996/97	1998/99	2000/01	2003/04
Selbständiger/ Freiberufler	20	20	20	20	21	21	22	22	20
Angestellter	40	41	42	40	41	41	40	40	42
Beamter	21	21	20	21	19	20	20	19	16
Arbeiter	16	15	15	15	15	14	14	13	17
Hausmann/k.A.	3	4	4	4	4	4	4	5	5

Quelle: Heine, Spangenberg, Schreiber & Sommer [2005], S. 18.

Hinsichtlich der **Klassenzugehörigkeit** unterscheidet die 17. Sozialerhebung zwischen vier sozialen Schichten:

- (1) *hoch*
- (2) *gehoben*
- (3) *mittel*
- (4) *niedrig*.

In die Schichtspezifikation fließen der höchste allgemein bildende Abschluss des Elternhauses, der höchste berufsqualifizierende Abschluss sowie die berufliche Stellung der Eltern ein.⁵ Im Jahre 2003 stammten über 60 % der Studenten aus hohen oder gehobenen Schichten, und lediglich 12% aus niedrigen Schichten.⁶ Im Zeitablauf hat sich der Anteil der Studierenden aus der hohen Schicht kontinuierlich vergrößert, während Studierende aus niedrigen Schichten einen stetig sinkenden Anteil ausmachen. Grafik 3 macht dies deutlich.

Grafik 3: Entwicklung der sozialen Zusammensetzung des Studierenden nach Herkunftsgruppen seit 1982 (in %)

Quelle: Isserstedt et al. [2004], S. 137.

⁵ Zur Bildung der Herkunftsgruppen in Isserstedt et al. [2004] siehe Anhang.

⁶ Wird im folgenden vereinfachend von hohen oder niedrigen sozialen Schichten oder Herkunftsgruppen gesprochen, so beziehen sich diese Formulierungen auf die in der DSW-Sozialerhebung gewählten Definitionen und Terminologien und stellen keinerlei Werturteil dar.

Bereits diese wenigen Statistiken legt den Schluss nahe, dass der soziale Hintergrund eines Menschen seinen Bildungsweg bis hin zum Studium mitprägt und selektiv wirkt. Über die bloße Beschreibung des Status-quo hinaus soll im folgenden dargestellt werden, in welcher Form soziale Determinanten eine Rolle spielen und welche Auswirkungen sie haben.

3 Über welche Kanäle wirken soziale Determinanten?

Nicht nur die Tatsache, einem bestimmten sozialen Milieu zu entstammen oder einen bestimmten Bildungshintergrund zu besitzen, fördert oder hindert die Ausbildung. Es sind vielmehr die Konsequenzen, die aus der Milieuzugehörigkeit oder dem Bildungsstand der Eltern erwachsen. Dabei sind grundsätzlich Bildungsstand und Einkommen deutlich korreliert (vgl. Hillmert und Jacob [2002], S. 5). Ein Elternhaus, in dem Mutter und/oder Vater eine akademische Ausbildung genossen haben, hat demzufolge auch mit hoher Wahrscheinlichkeit ein höheres Haushaltseinkommen als ein Elternhaus, in dem die Eltern keinerlei akademische Abschlüsse besitzen.

In der folgenden Darstellung wird unterschieden zwischen immateriellen Barrieren auf der einen, und materiellen bzw. finanziellen Hindernisse auf der anderen Seite.

3.1 Immaterielle Barrieren.

An dieser Stelle sollen nur exemplarisch einige der vor allem von Sozialforschung und Psychologie vorgebrachten Argumente genannt werden, und auch nur, soweit unmittelbar eine Bedeutung für den Bereich der Hochschulausbildung erkennbar ist.⁷

Eltern mit einem hohen Ausbildungsstand haben häufig ein großes Interesse daran, dass auch ihr Kind ein entsprechendes Bildungsniveau erreicht. In bestimmten sozialen Gruppen wird Bildung somit als Wert an sich angesehen, während sie in anderen zwar als Notwendigkeit für eine spätere Erwerbstätigkeit betrachtet wird, man ihr jedoch einen geringeren Eigenwert beimisst. Darüber hinaus bemerken Hillmert und Jacob [2002], dass es innerhalb der Familien Bestrebungen gibt, über Generationen hinweg einen bestimmten gesellschaftlichen Status zu erhalten.

Ferner wird betont, dass junge Menschen, deren Eltern über eine höhere Bildung verfügen (im folgenden auch „bildungsnahe Elternhaus“ genannt), in einer intellektuell stimulierenderen Umgebung aufwachsen und daher bessere Entwicklungschancen haben.⁸ Intuitiv erscheint dies zumindest für die Schulausbildung plausibel, und es ist möglich, dass dieser Faktor – wenn auch sicherlich abgeschwächt – bis in die Universitätsausbildung hinein Wirkung hat.

Schneider [2004] weist darüber hinaus darauf hin, dass Menschen aus bildungsnäheren Schichten in der Regel besser über die Angebote im Bildungswesen und über seine Funktionsweise informiert sind. Dies kann dazu führen, dass Studienanfänger mit unterschiedlichem sozialen Hintergrund unter

⁷ Für eine Zusammenfassung zur Sozialisations- und Ungleichheitsforschung siehe z. B. Kristen [1999].

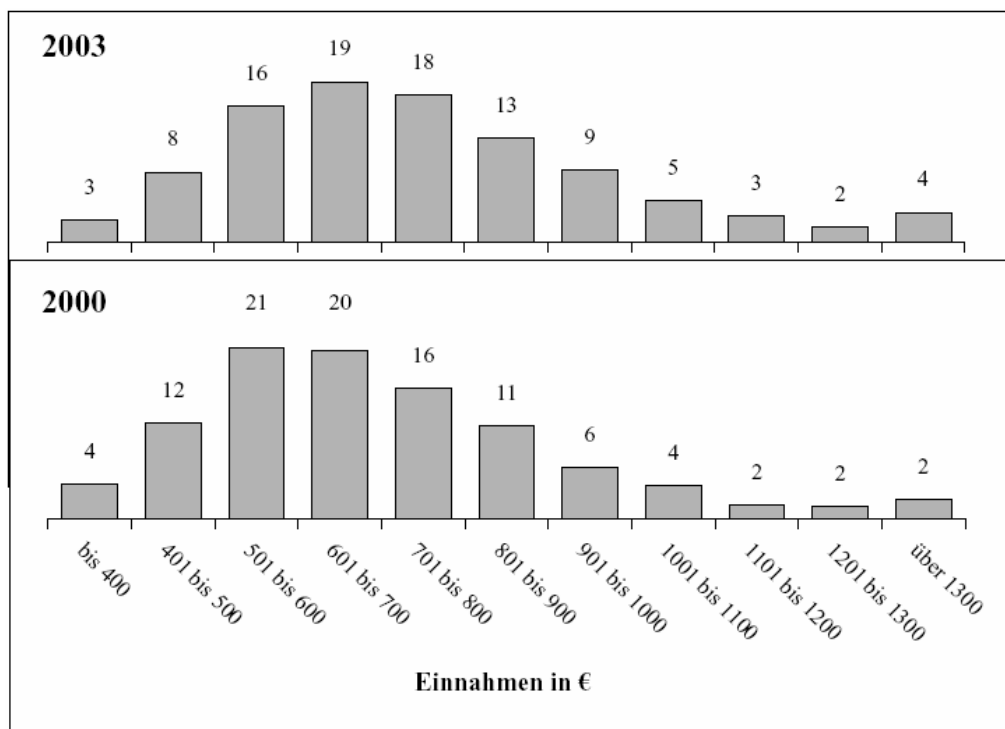
⁸ Vgl. für dieses Argument zum Beispiel Schneider [2004], S. 1f.

Umständen unterschiedlich gut über einzelne Studiengänge, Anforderungen und Finanzierungsmöglichkeiten informiert sind. Es spricht vieles dafür, dass diese „ineffiziente Informationsverteilung“ (Schönfeld [2003]) bzw. „Informationsdistanz“ (Kristen [1999]) den Hochschulzugang, aber auch den Studienerfolg mitbestimmt.

3.2 Finanzielle Barrieren.

Laut 17. Sozialerhebung des DSW (Isserstedt et al. [2004]) bestehen erhebliche Unterschiede in der Höhe der monatlichen Beträge, die Studierenden zur Verfügung stehen. Über 25 % der Studierenden haben weniger als 600 EUR zu ihrer Verfügung, während immerhin 23 % über ein monatliches Budget von mehr als 900 EUR verfügen.

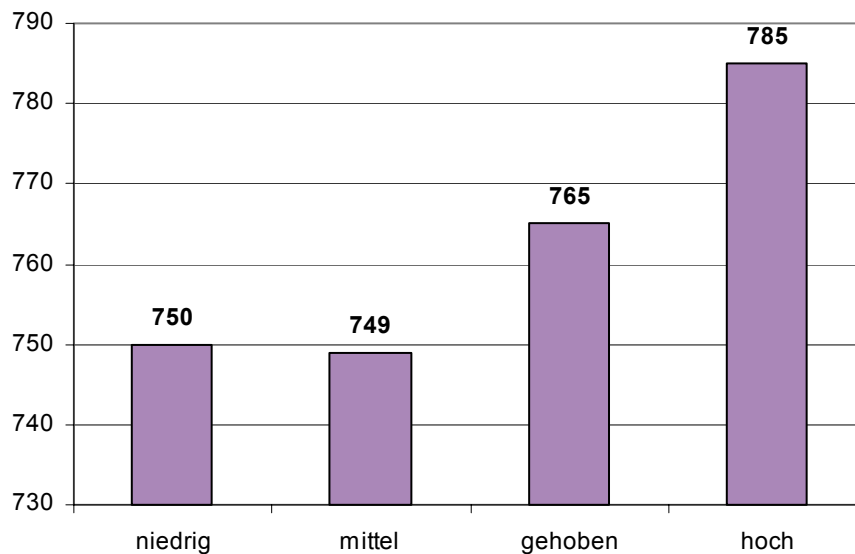
Grafik 4: Verteilung der monatlichen Einkommen in 2003 (in %)



Quelle: Isserstedt et al. [2004], S. 159.

Allerdings unterscheiden sich die Beträge, die den Studierenden letztlich zur Verfügung stehen, im Hinblick auf die soziale Herkunft nur geringfügig. Lediglich Studierende aus hohen sozialen Gruppen verfügen über signifikant höhere Einnahmen als ihre Kommilitonen. Grafik 5 verdeutlicht dies.

Grafik 5: Höhe der monatlichen Einkünfte der Studierenden je Herkunftsgruppe (in EUR), Bezugsgruppe „Normalstudent“⁹



Datenquelle: Isserstedt et al. [2004], S. 176.

Wie bereits erwähnt, sind der Bildungsabschluss der Eltern und ihre berufliche Position wichtige Determinanten des Familieneinkommens und beeinflussen damit auch die Höhe der Mittel, die in die Ausbildung der Kinder investiert werden können. Laut der 17. Sozialerhebung des DSW erhielt im Jahre 2003 mit 89 % die überwältigende Mehrheit der Studierenden von den Eltern (in barer oder unbarer Form) finanzielle Unterstützung. Seit 1991 haben sich die Geldmittel, die den Studierenden von ihren Eltern zur Verfügung gestellt werden, kontinuierlich erhöht.

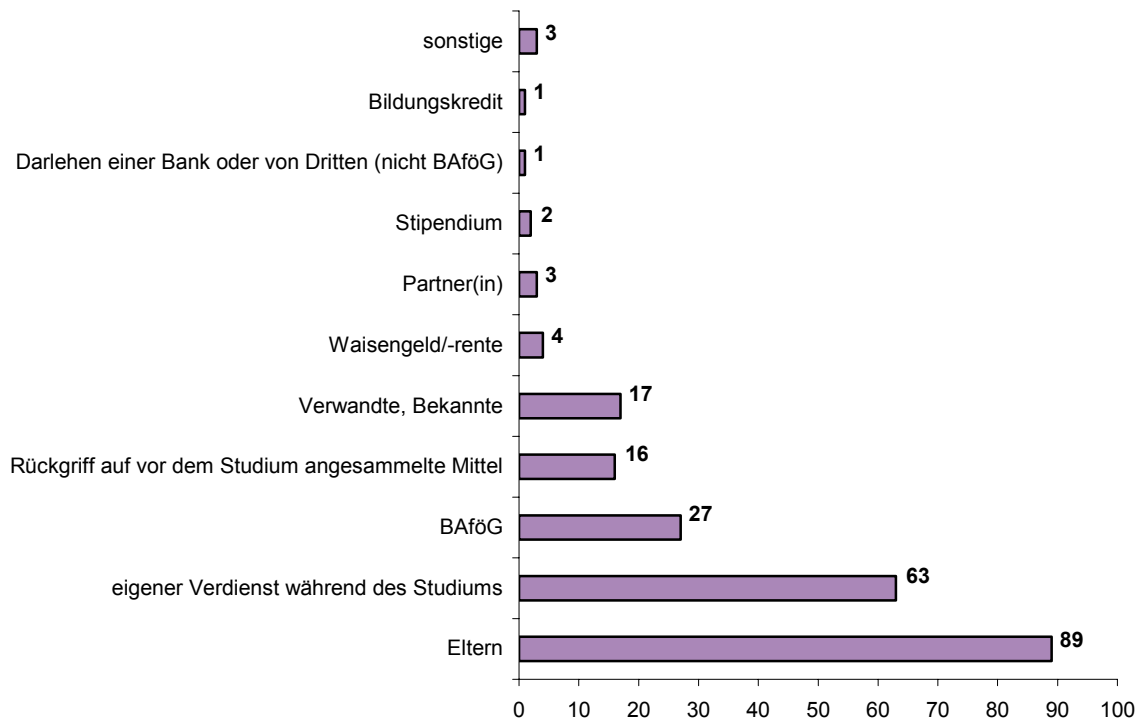
Dabei machen Zuwendungen der Eltern in der Regel aber nur einen Teil des studentischen Gesamteinkommens aus. Studierende verfügen meist über weitere Einkommensquellen, wie in Grafik 6 dargestellt.¹⁰

Der Elternanteil an der Studienfinanzierung ist deutlich mit der sozialen Herkunft korreliert: Machen elterliche Zuwendungen bei Studierenden aus einer hohen gesellschaftlichen Gruppe mit 64% fast zwei Drittel des studentischen Einkommens aus, so beträgt dieser Anteil bei Angehörigen der niedrigen Gruppe lediglich 27 % (siehe Grafik 7).

⁹ Normalstudenten sind laut Definition von Isserstedt et al. [2004] „ledige Studierende, die außerhalb des Elternhauses wohnen und sich im Erststudium befinden.“ (S. 153).

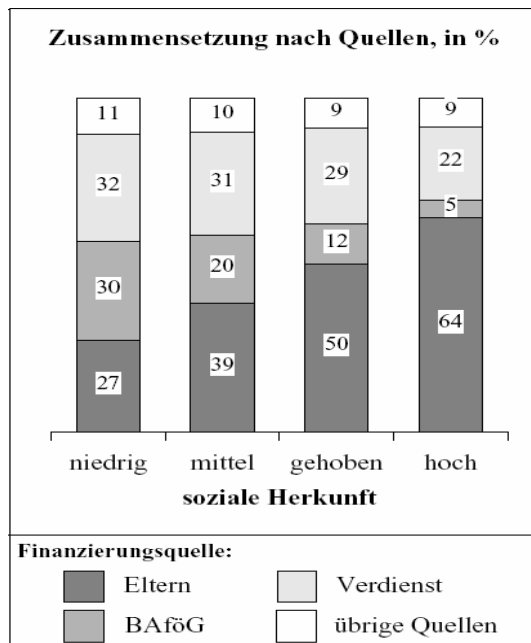
¹⁰ Vgl. Isserstedt et al. [2004], S. 162.

Grafik 6: Studentische Finanzierungsquellen, Bezugsgruppe *Normalstudent* (Anteil in %, Mehrfachnennungen möglich)



Datenquelle: Isserstedt et al. [2004]

Grafik 7: Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach sozialer Herkunft



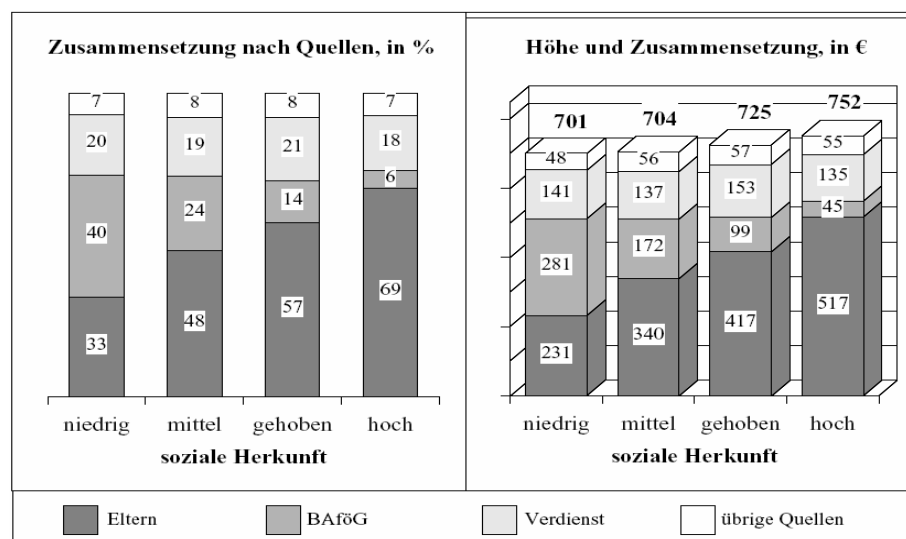
Quelle: Isserstedt et al. [2004], S. 176.

Auch wenn BAföG-Leistungen die Einkommensunterschiede zu einem großen Teil kompensieren können (siehe Abschnitt 5), so hängt dennoch auch der Anteil der Einkommen aus eigener Erwerbstätigkeit von der sozialen Herkunft ab: Während Studierende aus niedrigen Schichten fast ein

Drittel ihrer Einnahmen selbst erwirtschaften, liegt die Quote bei Studenten aus der hohen Gruppe bei lediglich 22 %. Es ist allerdings zu beachten, dass Studierende der niedrigen Herkunftsgruppe im Mittel 1,7 Jahre älter sind als ihre Kommilitonen aus der höchsten Gruppe, und dass der Anteil eigener Einkünfte mit dem Alter deutlich ansteigt. Bei Eliminierung dieses Alterseffektes und bei Betrachtung von Studenten einer Altersgruppe verschwindet der Herkunftseffekt, und der **Anteil** des eigenen Verdienstes am Gesamteinkommen ist über alle soziale Gruppen hinweg sehr ähnlich (zwischen 18% und 21%).

Die **Höhe** dieses **Gesamteinkommens** ist jedoch auch innerhalb einer Altersgruppe schichtabhängig. Grafik 8 zeigt, dass innerhalb der Altersgruppe der 22/23-jährigen ein signifikanter Unterschied in der Höhe der Gesamteinkünfte zwischen den Herkunftsgruppen verbleibt.

Grafik 8: Zusammensetzung der monatlichen Einkommen der Studierenden der Altersgruppe 22/23 Jahre nach sozialer Herkunft



Quelle: Isserstedt et al. [2004], S. 178.

Deutliche Unterschiede gibt es allerdings offenbar bei den Gründen für studentische Erwerbstätigkeit: Während Studierende mit hochschulferner sozialer Herkunft mit eigenem Verdienst eher den Lebensunterhalt bestreiten müssen, haben hinzuverdienende Studenten aus hochschulnäheren sozialen Gruppen eher eine Aufbesserung des privaten Konsums im Auge.¹¹ Auch der Anteil der Studierenden, der während der Vorlesungszeit einer Beschäftigung nachgeht und sich somit weniger auf das Studium konzentrieren kann, ist stark mit dem Ausbildungsniveau der Eltern korreliert.¹²

¹¹ Vgl. Isserstedt et al. [2004], S. 304f.

¹² Siehe Eurostudent Report 2005 – National Profile Germany, Fig. DE 36.

Da die Kosten eines Hochschulstudiums sicherlich auch in Zukunft nicht sinken werden, könnten sich ohne entsprechende flankierende Maßnahmen nach der Einführung von Studiengebühren (wenn die sonstigen Bedingungen unverändert gelten) weniger Studierende ein Studium leisten. Die soziale Selektion würde nachhaltig verstärkt.¹³ Dies gilt umso mehr, als gegenwärtig auf dem privaten Kreditmarkt eine Kreditaufnahme zur Finanzierung eines Hochschulstudiums nur für ausgewählte Gruppen möglich ist. Insbesondere Studenten aus finanzschwachen (oder bereits verschuldeten) Familien können Finanzierungslücken nicht über private Darlehen schließen (vgl. Schönfeld [2003]). Demgegenüber können Studierende mit wohlhabenderen Eltern ihre Position als Kreditantragsteller durch Stellung von Elternbürgschaften erheblich verbessern.

4 Auswirkungen sozialer Herkunft auf Hochschulzugang und Studienerfolg.

In den vorigen Abschnitten wurden Ursachen und Ausprägungsformen sozialer Benachteiligungen dargestellt. Im folgenden wird nun auf die konkreten Konsequenzen eingegangen, die der individuelle soziale Hintergrund für einen Abiturienten oder einen Studierenden hat. Bei diesen Personengruppen kann sich soziale Herkunft – letztlich vor allem aus finanziellen Gründen - in zweifacher Hinsicht auf sein weiteres Bildungsverhalten niederschlagen: Zum einen ist denkbar, dass sich eigentlich studierfähige und -willige Abiturienten gegen ein Hochschulstudium entscheiden, und dass die Gründe für eine solche Entscheidung vor allem in ihrem sozialen Umfeld zu suchen sind. In dem Fall ist ihnen – wenn auch nicht rechtlich, so doch faktisch - der Zugang zur Hochschulbildung aufgrund ihres familiären Hintergrundes verwehrt. Zum anderen spielt die soziale Herkunft eines Studierenden auch nach erfolgreichem Überwinden der Barriere des Hochschulzuges noch eine Rolle, nämlich für seinen Studienerfolg. Im Folgenden sollen beide Problemkreise näher beleuchtet werden.

4.1 Zugang zur Hochschulbildung.

Nach einem Überblick über die Zusammensetzung der Studierenden und einer Darstellung sozialer Determinanten und ihrer Wirkungskanäle wird im folgenden explizit der Fragestellung nachgegangen, in welchem Umfang und aus welchen Gründen Abiturienten sich gegen die Aufnahme eines Hochschulstudiums entscheiden.

4 Schwellen auf dem Weg von der Grundschule zur Hochschulreife

Der Übergang vom Gymnasium zu Universität steht erst am Ende einer ganzen Reihe von Selektionsprozessen. Bildungsforscher identifizieren im deutschen Bildungssystem gemeinhin vier Schwellen werden, die es auf dem Weg von der Grundschule zur Universität zu überwinden gilt:¹⁴

¹³ Vgl. hierzu v.a. Wolter [2004], S. 3.

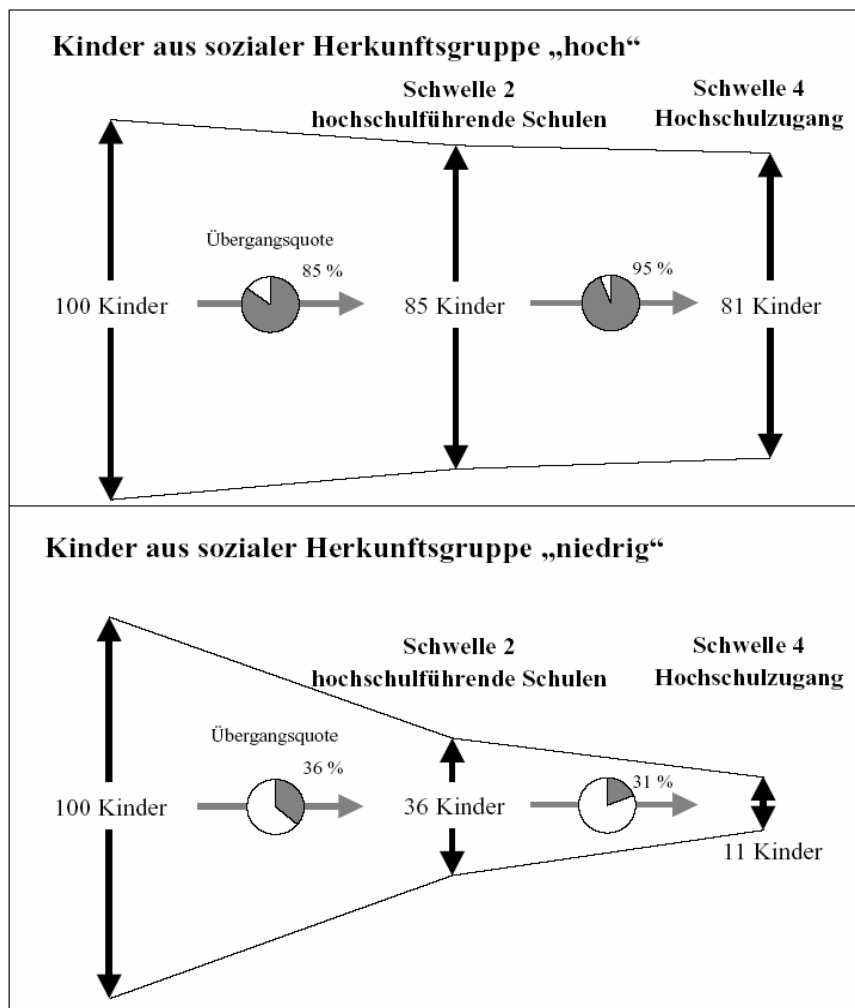
¹⁴ Siehe Isserstedt et al. [2004], S. 94 f.

- (1) Übergang Grundschule-Haupt-/Realschule/Gymnasium
- (2) Übergang Sekundarstufe I – Sekundarstufe II
- (3) Erwerb einer Studienberechtigung
- (4) Realisierung der Studienberechtigung.

An jeder dieser Schwellen wirken soziale Faktoren selektiv. Die Tatsache, dass ein Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe trotz intellektueller Eignung nicht studiert, muss nicht notwendigerweise darin begründet liegen, dass es sich trotz Hochschulreife gegen ein Studium entscheidet. Vielmehr kann es schon viel früher – zum Beispiel zum Ende der Grundschule – in eine andere Bildungslaufbahn orientiert worden sein. Daher ist es wichtig, die Effekte möglichst genau zu trennen.

Die Darstellung der Bildungsbeteiligungsquoten als „Bildungstrichter“ trägt dieser Problematik Rechnung und weist explizit die jeweiligen Selektionsprozesse aus. Grafik 9 zeigt einen auf zwei Schwellen reduzierten Bildungstrichter für Kinder aus der „hohen“ und der „niedrigen“ Herkunftsgruppe.

Grafik 9: Bildungstrichter – soziale Selektion im Bildungswesen 2000



Quelle: Isserstedt et al. [2004], S. 119.

Bildungssystem bevorzugt junge Menschen aus hohen gesellschaftlichen Schichten

Zum einen ist die Selektionswirkung des gesamten Bildungssystems je nach Herkunft deutlich verschieden. Nur 12% der Kinder aus niedrigen Herkunftsgruppen nehmen tatsächlich ein Studium auf, jedoch 81% aus hohen Schichten. Allerdings findet die Selektion mehrstufig statt, und insbesondere in der niedrigen Gruppe wird ein beachtlicher Teil des Nachwuchses bereits frühzeitig in andere Ausbildungswege geleitet. Dennoch ist auch die Selektion zwischen Schwelle 2 und Schwelle 4 je nach Herkunft unterschiedlich stark: 95% der Kinder der hohen Gruppe, die Schwelle 2 meisterten, nehmen am Ende auch ein Studium auf. Allerdings kommen nur 31% der Kinder aus der niedrigen Gruppe, die Schwelle 2 erfolgreich überschritten haben, auch an Universitäten und Fachhochschulen an. Dies zeigt, dass das soziale Umfeld nach wie vor einen erheblichen Einfluss auf den Zugang zu den höchsten Bildungseinrichtungen hat.

Studienverzicht häufig aufgrund finanzieller Restriktionen

Es gibt Hinweise dafür, dass die Herkunftseffekte mit bereits erreichtem Bildungsniveau abnehmen (vgl. z. B. Hillmert und Jacob [2002], S. 7, Lauer [2002a], S. 29). Dennoch sprechen auch die Studienverzichtquoten eine deutliche Sprache: Je „niedriger“ die soziale Herkunft, desto höher ist in der Tendenz der Anteil der Menschen mit Studierberechtigung, die diese Option nicht wahrnehmen. 1999 „verzichteten“ aus der „niedrigen“ Herkunftsgruppe über 45% auf den Studienantritt, während lediglich etwas über 20% der Mitglieder der „hohen“ Herkunftsgruppe auf ein Studium „verzichteten.“¹⁵ Dabei ist davon auszugehen, dass immaterielle Barrieren eher in den Hintergrund treten, während insbesondere finanzielle Gründe bedeutende Hürden darstellen.

Hinweise in diese Richtung gibt auch eine 2004 durchgeführte Befragung der Studienberechtigten des Schulentlassjahres 2003/2004.¹⁶ Nach Gründen für einen Verzicht auf ein Hochschulstudium befragt, nannten immerhin 21% derjenigen, die sich gegen ein Studium entschieden haben, die für ein Universitäts- oder Fachhochschulstudium fehlenden finanziellen Voraussetzungen, 15% waren nicht bereit, sich hinsichtlich des Darlehensanteils des BAföG zu verschulden. 5% beklagten, es gebe kein ihnen zusagendes Studienangebot in der Nähe. Auch letzteres kann unter Umständen finanziell motiviert sein. Vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Diskussion gibt besonderes Anlass zur Besorgnis, dass 22% derjenigen, die kein Studium aufnehmen möchten, angeben, die zu erwartende Einführung von Studiengebühren übersteige ihre finanziellen Möglichkeiten.

¹⁵ Siehe Egelin et al. [2003], S. 41.

¹⁶ Siehe Heine, Spangenberg & Sommer [2005].

62% derjenigen, die nicht studieren möchten, wollen möglichst schnell selbst Geld verdienen, und 32% klagen über die zu erwartenden langen Studienzeiten. Auch die beiden letzten Gründe sind möglicherweise Anzeichen für finanzielle Restriktionen. Büchel und Helberger [1995] weisen nach, dass diejenigen, die als Alternative zu einem Hochschulstudium eine Berufsausbildung absolvieren (also „selbst Geld verdienen“), prozentual häufiger aus bildungsschwächeren Haushalten stammen als studierende Gleichaltrige. Sie schließen aus dieser Beobachtung, dass die Lehre (insbesondere, wenn sie einem Studium vorgeschaltet wird) in erster Linie aus Risikoerwägungen heraus als Versicherungsstrategie gewählt wird.

Zwei Effekte scheinen also dafür verantwortlich zu sein, dass Abiturienten die Option des Hochschulbesuches nicht wahrnehmen: Zum einen dürfte ein Teil der Studierenden tatsächlich nicht in der Lage sein, die notwendigen finanziellen Mittel aufzubringen, die für diesen Ausbildungsabschnitt erforderlich sind. Zum anderen geht wohl häufig der Entscheidung für oder gegen ein Studium im Sinne der Humankapitaltheorie¹⁷ eine Kosten-Nutzen-Abwägung voran. Und hierbei spielen Risikoerwägungen eine entscheidende Rolle. Dabei hängen sowohl die Nutzen als auch die Kosteneinschätzung nicht nur von der persönlichen Situation ab (ein Abiturient aus einer ärmeren Familie wird die Aussicht auf ein baldiges eigenes Einkommen anders bewerten als ein Kind einer wohlhabenden Familie), sondern auch von der individuellen Risikoeinschätzung. Hier spielen sowohl Beschäftigungsaussichten eine Rolle als auch die Art und Weise, wie die Kosten über Studien- und Berufsjahre verteilt werden.

Finanzielle Engpässe führen zu Studienunterbrechungen

Auch Studienunterbrechungen haben ihre Ursache häufig in materiellen Restriktionen. 25 % der Studierenden im Erststudium unterbrechen ihr Studium wegen der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, 21 % der Studierenden im Erststudium geben finanzielle Probleme als Grund an. Studienunterbrechungen dauerten in 36% der Fälle bis zu einem Semester, in 25% der Fälle zwei Semester. Ein Fünftel unterbrach für mindestens zweieinhalb Jahre.¹⁸ Bei einer Befragung zum Wintersemester 2003/2004 gaben 47% der Studierenden, die ihren Studienbeginn zuvor verzögert hatten und einer Erwerbstätigkeit nachgegangen waren, an, dies aus finanziellen Gründen getan zu haben.¹⁹

¹⁷ Für eine kurze Zusammenfassung siehe Kristen [1999], S. 18ff.

¹⁸ Siehe Isserstedt et al. [2004], S. 78f.

¹⁹ Siehe Heine, Spangenberg, Schreiber & Sommer [2005], S. 84f.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Ausschlaggebend für den unfreiwilligen Verzicht auf ein Hochschulstudium oder für spätere Studienunterbrechungen sind letztlich insbesondere finanzielle Gründe, wobei die familiäre finanzielle Situation von Faktoren wie dem Bildungsstand der Eltern, ihrer beruflichen Position oder der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe beeinflusst wird. Dies führt dazu, dass die Zusammensetzung der Studierendenschaft nur ein stark verzerrtes Bild der Gesellschaft ist, und vor allem ärmere, sozial niedriger gestellte Gruppen hier nur unterdurchschnittlich vertreten sind. Bei dem gegenwärtigen Mangel an hoch qualifizierten Menschen ist es nicht hinnehmbar, dass begabten Schulabgänger aus materiellen Gründen der Zutritt zur Hochschule verwehrt bleibt. Dies bedeutet nicht nur, junge Erwachsene ihrer Bildungschancen zu berauben, sondern auch eine beachtliche Ressourcenverschwendung hinzunehmen.

4.2 Einfluss auf den Studienerfolg.

Untersuchungen zeigen, dass der Einfluss der Herkunft auch nach Aufnahme des Studiums weiter anhält. Dabei sind die Auswirkungen auf den Studienerfolg vielfältig, jedoch liegen auch hier Benachteiligungen überwiegend in finanziellen Restriktionen begründet.²⁰ In einzelnen Fällen sind auch Informationsnachteile der Studierenden aus bildungsferneren Schichten für Schwierigkeiten während des Studiums verantwortlich. Im Folgenden werden die Konsequenzen sozialer Gruppenzugehörigkeit für den Studienverlauf näher betrachtet.

Im vorigen Kapitel wurde das Thema der studentischen Erwerbstätigkeit eingehend erörtert und es wurde bereits erwähnt, dass die soziale Herkunft auch die Höhe des Einkommens beeinflusst. Einkommensunterschiede und insbesondere auch Unterschiede hinsichtlich der Notwendigkeit, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, beeinflussen ihrerseits die Lebenssituation der Studierenden erheblich. Dies beginnt bei Überlegungen wie dem Erwerb von Lernmitteln und Fachliteratur. Der Umfang solcher Anschaffungen wird von denjenigen finanziellen Mitteln bestimmt, die nach Abzug der lebensnotwendigen Ausgaben beim Studierenden verbleiben. Und auch die Aufteilung des Zeitbudgets auf Studium, Erwerbstätigkeit und Freizeit wird durch die persönliche finanzielle Situation nachhaltig mitbestimmt.

²⁰ In diesem Zusammenhang soll dennoch auf das Problem sogenannten Moral-hazard-Verhaltens hingewiesen werden: So findet Jirjahn (2005) Hinweise darauf, dass sich ein akademischer Abschluss der Mutter zwar positiv auf den Studienerfolg auswirkt, ein akademischer Abschluss des Vaters jedoch negativ. Er führt dies auf die Versicherungswirkung des Elternhauses zurück: Ein Student aus einem bildungsnahen – tendenziell eher wohlhabenden – Elternhaus hat einen geringeren Anreiz, sein Studium zügig und mit gutem Erfolg abzuschließen, da er die Finanzkraft seiner Familie als Rückversicherung betrachtet.

Familiäre Situation beeinflusst Fächerwahl

Nachweislich spielt der familiäre Hintergrund auch bei der **Auswahl des Studienfaches** eine entscheidende Rolle. Studierende mit bildungsnahe Familienhintergrund wählen überdurchschnittlich häufig Fächer wie Medizin, Musik, Rechtswissenschaften, VWL, Geographie, Pharmazie, Romanistik und Psychologie, während Fächer wie Sozialpädagogik, Elektrotechnik, Landschaftspflege und Ingenieurwissenschaften tendenziell häufiger von Studierenden aus niedrigen Herkunftsgruppen gewählt werden. Als Gründe hierfür nennt die Sozialerhebung u.a. „sozialgruppenspezifische Bildungs- und Berufsinteressen“, Kosten-/Nutzenkalkül im Hinblick auf zukünftige Verdienstmöglichkeiten sowie eine „Fachkultur“, die von einer langjährig stabilen Sozialstruktur nennenswert mitgeprägt ist.²¹

Eine sozialgruppenabhängige Fächerwahl hat zwei zentrale Konsequenzen: Zum einen sind damit Einkommens- und Aufstiegschancen letztlich auch abhängig von sozialen Gegebenheiten und zum anderen werden – bei gleich bleibender sozialer Mobilität – Unterschiede für die Zukunft zementiert.

Entscheidung zwischen Universität und Fachhochschule abhängig von der Gruppenzugehörigkeit

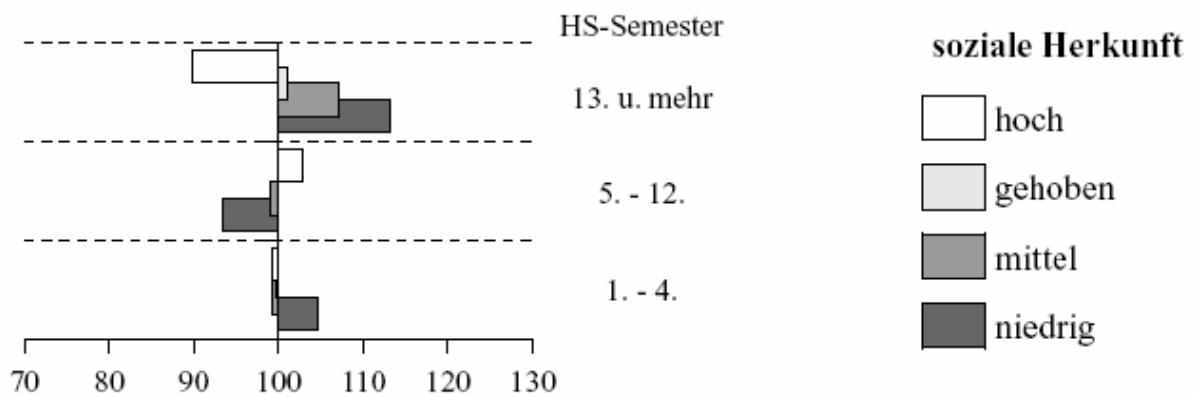
Eng verbunden mit der Fächerwahl ist auch die Entscheidung zwischen Hochschule und Fachhochschule. So unterscheiden sich Hochschulen und Fachhochschulen in der Zusammensetzung Ihrer Studierenden erheblich. Die 17. Sozialerhebung des DSW zeigt, dass 17% der Studierenden an Fachhochschulen der „niedrigen“ Herkunftsgruppe zuzurechnen sind, jedoch „lediglich“ 10% der Hochschulstudenten. Umgekehrt kamen 41% der Universitätsstudierenden aus „hohen“ Schichten, aber nur 26% der Studenten der FH. Bereits diese Zahlen machen deutlich, dass soziale Determinanten in der Tat auch die Entscheidung zwischen Fachhochschule und Universität mitbestimmen.

Studierende aus hohen gesellschaftlichen Schichten erreichen schneller einen Abschluss

Zwangsläufig bleibt die Studiendauer von sozialen Faktoren nicht unbeeinflusst. Grafik 10 zeigt deutlich, dass in der Gruppe derjenigen Studierenden des Erststudiums, die bereits 13 oder mehr Studiensemester absolviert haben, Studierende aus niedrigen oder auch mittleren Herkunftsschichten überdurchschnittlich häufig vertreten sind, während vor allem Angehörige der hohen Bildungsschicht ihr Studium zügiger abschließen können. Es ist hinreichend bekannt, dass lange Studienzeiten doppelte Nachteile mit sich bringen: Zum einen signalisiert ein schnelles Studium potenziellen Arbeitgebern Einsatzbereitschaft und Zielstrebigkeit. Zum zweiten sind deutsche Absolventen im Vergleich zu ihren europäischen Kommilitonen schon bei zügigem Studium bei Studienabschluss älter, und eine längere Studiendauer verschärft diesen Nachteil weiter. So wird auch über die Studiendauer unter Umständen eine Benachteiligung bestimmter sozialer Gruppen auf Dauer gefestigt.

²¹ Zum Gesamtzusammenhang siehe Isserstedt et al. [2004], S. 141ff, Zitate S. 143.

Grafik 10: Soziale Herkunft der Studierenden an Hochschulen und Fachhochschulen nach Studienphase, indexiert auf die Herkunftsgruppen im Erststudium²²



Quelle: Isserstedt et al. [2004], S. 144.

Finanzielle Restriktionen schränken die Mobilität ein

Neben der Wahl des Studienfaches ist auch die Auswahl des Studienortes von sozialen Determinanten abhängig. Die 17. Sozialerhebung des Studentenwerkes stellt fest, dass Studierende, die einen heimatfernen Studienort wählen, eher höheren Herkunftsschichten entstammen als diejenigen, die nahe dem elterlichen Wohnort studieren. Der Einfluss der Zentralstelle zur Vergabe von Studienplätzen (ZVS) wird diesbezüglich als eher gering eingeschätzt. Im Wintersemester 2004/2005 gaben 25% der befragten Studienanfänger an, finanzielle Gründe seien ein wichtiges oder ausschlaggebendes Argument für die Aufnahme des Studiums in der Nähe des Elternhauses.²³ Diese räumlichen Beschränkung der Studierenden mit geringeren finanziellen Möglichkeiten haben Folgen. Bereits jetzt wird regelmäßig (z. B. von Wochenzeitungen wie dem Spiegel, der Zeit etc.) in sog. Hochschulrankings versucht, Hochschulen zu klassifizieren, und regelmäßig werden dabei zum Teil erhebliche Qualitätsunterschiede sichtbar. Ist nun eine freie, nach reinen Qualitäts- und Neigungsgesichtspunkten ausgerichtete Hochschulwahl überwiegend denjenigen Studierenden vorbehalten, die über einen bildungsnahen Hintergrund und damit über die notwendige finanzielle Ausstattung für räumliche Mobilität verfügen, so führt dies zu gravierenden Chancenunterschieden.

²² Lesehinweis: Als Normalwert (100) ist in der Grafik der Anteil der jeweiligen Herkunftsgruppe an der gesamten Studentenschaft festgelegt. Wenn nun Studierende aus „niedrigen“ Schichten in der Gruppe der Studierenden im 13. oder höheren Semestern einen Wert von über 110 erreichen, so bedeutet dies, dass Studierende dieser Schicht in dieser Gruppe deutlich stärker vertreten sind, als an der gesamten Studentenschaft. Entsprechend bedeutet der Wert von unter 90 der Studierenden aus der „hohen“ Schicht, dass ihr Anteil in dieser Gruppe geringer ist, als ihr Anteil an allen Studenten.

²³ Vgl. Heine, Spangenberg, Schreiber & Sommer [2005], S. 193ff.

Auslandsaufenthalte noch immer ein Privileg von Studenten aus höheren Schichten

Dieses Problem tritt in noch verschärfter Form bei der internationalen Ausrichtung des Studiums zu Tage. Bereits seit einigen Jahren sehen viele Arbeitgeber selbst für Arbeitsstellen in mittleren Hierarchieebenen Studienaufenthalte im Ausland nicht mehr als Zusatzqualifikation an, sondern als unabdingbare Voraussetzung. Wo ein Auslandsaufenthalt noch vor einigen Jahren einen Lebenslauf bereicherte, kann ein Mangel an Internationalität heute und sicherlich auch in Zukunft Karrierechancen nachhaltig verstellen. Erfreulicherweise zeigen die letzten Sozialerhebungen eine kontinuierliche Steigerung des Anteils der Studierenden, die während ihres Studiums eine gewisse Zeit im Ausland verbringen: Im Jahre 2003 lag der Anteil der Studierenden höherer Semester, die bereits einen Auslandsaufenthalt absolviert hatten, bei 30%.²⁴ Allerdings können die Steigerungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch hier die soziale Herkunft faktisch eine entscheidende Rolle spielt: Studierende mit „niedriger“ sozialer Herkunft haben zu lediglich einem Fünftel einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt hinter sich, während ihre Kommilitonen der „höchsten“ Herkunftsgruppe zu immerhin 38% ihr Heimatland zu Studienzwecken für eine gewissen Zeit verlassen haben. Es wird dort treffend angemerkt, dass über die so entstehenden Wettbewerbsvorteile auf dem Arbeitsmarkt langfristig soziale Ungleichheiten weiter fortgeschrieben werden.²⁵

5 Das BAföG als Maßnahme gegen soziale Benachteiligung.

Das zentrale Instrument, mit dem in Deutschland der Benachteiligung Studierender²⁶ aus einkommensschwachen Familien begegnet wird, sind Leistungen nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz, dem sog. BAföG. An dieser Stelle soll kurz die Wirkungsweise dieser Art von Förderung umrissen werden, um deutlich zu machen, in welchem Rahmen sie bestehende soziale Ungleichheiten ausgleichen kann.

Die Gewährung der Förderung erfolgt nach dem Subsidiaritätsprinzip, d. h. die Höhe der individuellen BAföG-Leistung orientiert sich i. d. R. am Einkommen der Eltern und des Ehepartners, an der Vermögenssituation sowie am eigenen Einkommen, wobei eigener Verdienst bis zu einer bestimmten Bemessungsgrenze nicht angerechnet wird. BAföG-Zahlungen sind an entsprechende Studienfortschritte gekoppelt und zeitlich begrenzt, wobei sich die Förderungshöchstdauer an der Regelstudienzeit orientiert. In der Regel wird die Hälfte der Leistungen als Zuschuss, die andere Hälfte als unverzinsliches Darlehen herausgelegt.

²⁴ Vgl. Isserstedt et al. [2004], S. 84.

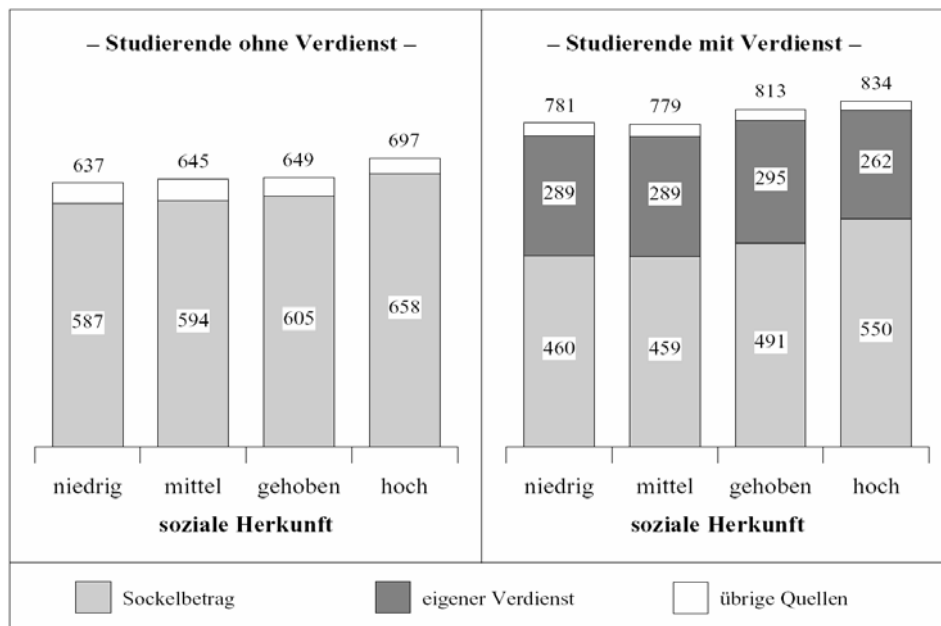
²⁵ Vgl. Isserstedt et al. [2004], S. 87.

²⁶ Leistungen nach dem BAföG stehen auch anderen Gruppen, wie zum Beispiel Schülern oder Auszubildenden zu. Hier wird jedoch nur die Förderung von Studenten betrachtet.

In den letzten Jahren wurden insbesondere die Regelungen zur Anrechnung eigenen Verdienstes und des Kindergeldes gelockert und die Förderungsbeträge erhöht. Laut 17. Sozialerhebung machen sich die Auswirkungen dieser Reformen bereits in der Einkommenssituation bemerkbar: Dabei treten etwa seit dem Jahr 2000 BAföG-Leistungen bei der Studienfinanzierung offenbar vermehrt an die Stelle von Elternzuschüssen und eigenem Einkommen, wobei vor allem letzterer Anteil dennoch nach wie vor auf hohem Niveau verbleibt.²⁷

Betrachtet man die Einkommenssituation gegliedert nach Herkunftsgruppen, so kann man feststellen, dass das BAföG einen wichtigen Beitrag leistet, vor allem Studierende aus bildungsferneren und finanzschwächeren Schichten mit Studenten aus mittleren Schichten im Hinblick auf ihre verfügbaren Mittel gleichzustellen. Gleichzeitig legen diese Analysen den Schluss nahe, dass zwischen der breiten Masse der Studierenden und ihren Kommilitonen aus gehobenen oder hohen sozialen Schichten nach wie vor Unterschiede in den verfügbaren Finanzmitteln bestehen. Grafik 11 unterscheidet zwischen Studierenden mit und ohne eigenem Verdienst. Der so genannte *Sockelbetrag* (Zuschuss von der Familie und/oder BAföG-Förderung) ist bei Studierenden ohne eigenen Verdienst aus niedrigen, mittleren und gehobenen sozialen Schichten nahezu identisch. Betrachtet man Studierende mit eigenem Verdienst, so haben diejenigen mit niedriger und mittlerer sozialer Herkunft einen fast gleichen Sockelbetrag zur Verfügung, während für Studierende mit gehobener Herkunft der Sockelbetrag deutlich höher liegt. In beiden Gruppen – also bei Studierenden mit und ohne Verdienst – sind Studierende aus hohen sozialen Schichten deutlich im Vorteil, da sie einen wesentlich höheren Sockelbetrag zur Verfügung haben, als ihre Kommilitonen.

Grafik 11: Höhe des Sockelbetrages und des eigenen Verdienstes nach sozialer Herkunft (bezogen auf Normalstudenten mit Sockelfinanzierung, jew. arithm. Mittel)



Quelle: Isserstedt et al. [2004], S. 199.

²⁷ Vgl. Isserstedt et al. [2004], S. 12.

Trotz BAföG verbleibt eine Reihe ungelöster Probleme, denen mit komplementären Konzepten begegnet werden muss: Exemplarisch seien hier nur vier Felder genannt, auf denen über das BAföG hinaus Handlungsbedarf besteht:

Erstens wäre eine Förderung derjenigen Studierenden anzustreben, die kein BAföG erhalten, und von ihren Eltern nur unzureichend unterstützt werden. Wünschenswert wäre zweitens die Verringerung des Anteils an Abiturienten, die trotz BAföG aus materiellen Gründen kein Studium aufnehmen, weil ihnen vielleicht die Bewilligung zu ungewiss ist oder die elterliche Unterstützung fehlt. Drittens fällt auf, dass in allen Schichten eigener Verdienst einen hohen Anteil an den Einnahmen der Studenten ausmacht. Erwerbstätigkeit ist jedoch für den Studierenden zeitraubend, geht zu Lasten des Zeitbudgets und steht einem zügigen und zielorientiertem Studium eher im Wege. Eine alternative Finanzierungsquelle würde hier sicherlich auf entsprechende Nachfrage treffen und dazu beitragen, die durchschnittlichen Studienzeiten zu verringern. Viertens ist die Bereitstellung eines geeigneten Finanzierungsinstrumentes für den Fall, dass Studiengebühren flächendeckend eingeführt werden, dringend geboten. Dann würde nämlich die gegenwärtige Förderung nach dem BAföG voraussichtlich a) von ihrem Umfang her schon für heutige Leistungsempfänger unzureichend sein und b) nur einen dann erheblich zu eingeschränkten Personenkreis berücksichtigen.

6 Zusammenfassung und Ausblick.

Soziale Determinanten spielen in Deutschland im Hinblick auf die Hochschulbildung nach wie vor eine entscheidende Rolle und beeinflussen die Berufsaussichten junger Menschen erheblich. Die Zusammensetzung der deutschen Studierendenschaft ist massiv zu Lasten sozial schwächerer Gruppen verzerrt: So sind Kinder aus bildungsnahen und wohlhabenderen Haushalten – ihre Eltern sind Akademiker, kommen aus gehobenen oder hohen sozialen Schichten, sind Beamte, Angestellte oder Selbständige - unter den Studierenden überproportional häufig vertreten. Demgegenüber sind Studierende aus bildungsferneren oder ärmeren Haushalten - ihre Eltern sind Arbeiter und haben seltener höhere Bildungsabschlüsse - noch immer unterdurchschnittlich repräsentiert.

Die soziale Herkunft schlägt sich während des Studiums häufig in den verfügbaren Geldmitteln der Studierenden nieder. Ein beschränkter finanzieller Spielraum wirkt sich seinerseits in vielfacher Weise (bei der Fächerwahl, Auslandsaufenthalten, dem Erwerb von Lernmitteln, der Studiendauer etc.) auf den Studienerfolg aus. Zwar gelingt es bereits jetzt mit dem BAföG, Benachteiligungen, die unmittelbar aus niedrigem Familieneinkommen erwachsen, in gewissem Umfang auszugleichen. Andererseits gibt es jedoch Anzeichen dafür, dass der Zweck eigenen Hinzuverdienens sich je nach Situation des Elternhauses ändert: Studierende aus höheren sozialen Schichten arbeiten neben dem Studium, vornehmlich um ihre Konsummöglichkeiten zu vergrößern, während Studierende aus niedrigeren Herkunftsgruppen einer Erwerbstätigkeit nachgehen, um überhaupt den Lebensunterhalt bestreiten zu können. Zwar werden Umfang und Zweck studentischer Erwerbstätigkeit vom Alter der Studierenden und von sich entsprechend ändernden Bedürfnissen mitbestimmt, dennoch

verbleibt auch innerhalb einer Altersgruppe eine ungleiche Verteilung der zur Verfügung stehenden Mittel zwischen den sozialen Gruppen. Eine zusätzliche, vom Einkommen und Vermögen der Eltern (oder der Familie) unabhängige Finanzierungsquelle – wie etwa der von der KfW geplante Studienkredit – trägt dazu bei, finanzielle Ungleichheiten zugunsten der schwächeren sozialen Schichten zu glätten. Der Zugang zum Studium würde erleichtert, das Zeitbudget der erwerbstätigen Studierenden entlastet und zahlreichen Studierenden ein schnellerer und erfolgreicherer Abschluss des Studiums ermöglicht.

Autor/in: Jan Schumacher und Anja Schmidt-Boch, (069) 7431-3307

Anhang.

Bildung der sozialen Herkunftsgruppen in Isserstedt et al. [2004]:

berufliche Stellung	Bildungsherkunft ¹	
	mit Hochschulabschluss	ohne Hochschulabschluss
größere(r) Selbständige(r)/freiberuflich z.B. Unternehmer(in) mit großem Betrieb bzw. hohem Einkommen		
Beamter/Beamtin des höheren Dienstes ab Regierungsrat/-rätin, Lehrer(in) ab Studienrat/-rätin aufwärts		
Angestellte(r) in gehobener Position z.B. Lehrer(in), wiss. Mitarbeiter(in), Prokurist(in), Abteilungsleiter(in)		
mittlere(r) Selbständige(r)/freiberuflich z.B. Einzelhändler(in) mit großem Geschäft, Hauptvertreter(in), größere(r) Landwirt(in)		
Beamter/Beamtin des gehobenen Dienstes z.B. Inspektor(in), Oberinspektor(in), Amtmann/-frau, Amsrat/-rätin		
Angestellte(r) mit qualifizierter Tätigkeit in mittlerer Position z.B. Sachbearbeiter(in), Buchhalter(in), Werkmeister(in), Krankenschwester/-pfleger		
kleinere(r) Selbständige(r)/freiberuflich/ Meister(in), Polier z.B. Einzelhändler(in) mit kleinem Geschäft, Handwerker(in), kleinere(r) Landwirt(in)		
Beamter/Beamtin des einfachen und mittleren Dienstes z.B. Schaffner(in), Amtshilfe, Sekretär(in)		
Angestellte(r) mit ausführender Tätigkeit z.B. Stenotypist(in), Verkäufer(in)		
Facharbeiter(in), unselbständige(r) Handwerker(in)		
ungelernte(r), angelernte(r) Arbeiter(in)		

soziale Herkunftsgruppen: hoch gehoben mittel niedrig

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Es wird jeweils das Elternteil berücksichtigt, das die höhere berufliche Stellung bzw. den höheren Bildungsabschluss hat.

Literatur

- Buechel, Felix und Christof Helberger [1995], Bildungsnachfrage als Versicherungsstrategie – Der Effekt eines zusätzlich erworbenen Lehrabschlusses auf die beruflichen Startchancen von Hochschulabsolventen, *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 28, 32-42.
- Egeln, Jürgen, Thomas Eckert, Heinz Griesbach, Christoph Heine, Ulrich Teublein, Christian Kerst, Michael Leszczensky, Elke Middendorf, Karl-Heinz Minks, Brigitta Weitz [2003], *Indikatoren zur Ausbildung im Hochschulbereich – Studie zum Innovationssystem Deutschlands*, ZEW Paper No. 10-2003, ZEW Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung.
- Eurostudent Report 2005, *Social and Economic Conditions of Student Life in Europe – National Profile Germany*, HIS Hochschul-Informations-System GmbH, Hannover.
- Heine, Christoph, Heike Spangenberg, Jochen Schreiber und Dieter Sommer [2005], *Studienanfänger in den Wintersemestern 2003/04 und 2004/05 – Wege zum Studium, Studien- und Hochschulwahl, Situation bei Studienbeginn*, HIS Hochschul-Informations-System, Hannover.
- Heine, Christoph, Heike Spangenberg und Dieter Sommer [2005], *Studienberechtigte 2004 – Erste Schritte in Studium und Berufsausbildung*, HIS Kurzinformation A 10/2005, Hochschul-Informations-System, Hannover.
- Hillmert, Steffen und Marita Jacob [2002], *Soziale Ungleichheit beim Hochschulzugang: Wen führt das System der Berufsausbildung zu Universität, wen nicht ... und warum?*, Arbeitspapier Nr. 5 des Projekts *Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland*, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- Institut für Mittelstandsforschung Bonn [2004], *Arbeitsbericht 2004*, <http://www.ifm-bonn.org/dienste/arbeitsbericht-2004.pdf> (28.09.2005).
- Isserstedt, Wolfgang, Elke Middendorff, Steffen Weber, Klaus Schnitzer, Andrä Wolter [2004], *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003 – 17. Sozialerhebung des Deutsche Studentenwerks durch HIS Hochschul-Informations-System*, Hrsg.: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Jirjahn, Uwe [2005], *Welche Faktoren beeinflussen den Erfolg im wirtschaftswissenschaftlichen Studium?*, mimeo.
- Kristen, Cornelia [1999], *Bildungsentscheidungen und Bildungsungleichheit – ein Überblick über den Forschungsstand*, Arbeitspapier Nr. 5, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Lauer, Charlotte [2000], *Enrolments in Higher Education in West Germany – The Impact of social background, labour market returns and educational funding*, ZEW Discussion Paper No. 00-59, ZEW Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung.
- Lauer, Charlotte [2002a], *Family Background, Cohort and Education. A French-German Comparison*, ZEW Discussion Paper No. 02-12, ZEW Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung.
- Lauer, Charlotte [2002b], *A Model of Educational Attainment – Application to the German Case*, ZEW Discussion Paper No. 02-06, ZEW Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung.
- Mikrozensus 2003, Statistisches Bundesamt Deutschland, www.destatis.de/basis/d/biwiku/bildab1.php (01.09.2005).

- Schneider, Thorsten [2004], *Der Einfluss des Einkommens der Eltern auf die Schulwahl*, DIW Discussion Papers No. 446, DIW Berlin.
- Schönfeld, Stephan [2003], Wenn Menschen mobil werden – Bildungspolitik und Besteuerung von Humankapital, WZB-Mitteilungen, Heft 100, Juni 2003.
- Woessmann, Ludger [2003], European 'education production functions': what makes a difference for student achievements in Europe, European Commission Economic Papers No. 190.
- Woessmann, Ludger [2004], How Equal Are Educational Opportunities? Family Background and Student Achievement in Europe and the United States, IZA Discussion Paper No. 1384.
- Wolter, Andrä [2004], Still ruht der See – Hochschulzugang und soziale Ungleichheit, Beiträge zur 25. GEW-Sommerschule, http://www.gew.de/Beitraege_2.html (17.08.2005).

